

(Nachdruck verboten.)

67]

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Die verbende Kraft der Thatsachen, das überzeugende Beispiel, das hier geboten wurde, konnte nicht verfehlen, allmählich jedermann zu gewinnen. Wie noch an der Kraft dieser Vereinigung von Kapital, Arbeit und Geist zweifeln, wenn die Gewinne von Jahr zu Jahr größer wurden und die Arbeiter der Cr cherie schon das Doppelte der Löhne ihrer Kameraden aus den andren Fabriken verdienten? Wie nicht anerkennen, daß die achtstündige, die sechsstündige, die dreistündige Arbeit, die Arbeit, die angenehm gemacht wurde durch den vielfachen Wechsel der Verrichtung, durch helle, fröhliche Werkstätten, durch Maschinen, die ein Kind h tte lenken können, daß diese Arbeit die Grundlage der Gesellschaftsordnung der Zukunft war, wenn man sah, wie die elenden Lohnslaven von gestern zu neuem Leben erwachten, wie dieser erste Schritt zur vollkommenen Freiheit und Gerechtigkeit sie zu gesunden, intelligenten, fröhlichen und sanftmütigen Menschen verwandelte? Wie nicht die Notwendigkeit der Kooperation einsehen, welche die parasitischen Zwischenglieder, den Handel vernichten sollte, der so viel Kraft und Reichtum verzehrt, wenn die Genossenschaftsmagazine ohne jede Störung funktionierten, wenn sie das Wohlleben der gestern noch Hungernden vermehrten, ihnen alle die Genüsse darboten, die bis jetzt das ausschließliche Vorrecht der Reichen gebildet hatten? Wie nicht an die Wunder der Solidarität glauben, die das Leben erfreulich, zu einem fortwährenden Feste für alle Lebenden machen sollte, wenn man den fröhlichen Veranstaltungen im Gemeinhaus beiwohnte, das eines Tags der Königspalast des Volkes werden sollte, mit seinen Bibliotheken, seinen Museen, seinen Theatern, seinen Gärten, seinen Spielen und Zerstreungen? Wie endlich nicht den Unterricht und die Erziehung neugestalten, sie nicht mehr auf die Trägheit, sondern auf den unstillbaren Wissensdrang des Menschen gründen, das Lernen angenehm machen, jedem Individuum seine Eigenart lassen und die Kinder beider Geschlechter neben und miteinander unterrichten, wenn hier Schulen blühten und gediehen, die alle überflüssigen Bücher beseitigt hatten, die den Unterricht durch häufige Erholungsstunden unterbrachen und mit der Erlernung der grundlegenden Handwerksfertigkeiten verknüpften, die jede neue Generation dem idealen Zukunftsreich näher brachten, nach welchem die Menschheit seit so vielen Jahrhunderten auf dem Wege ist?

Das erstaunliche Beispiel, das die Cr cherie täglich unter dem hellen Licht der Sonne gab, wurde denn auch ansteckend. Hier haudelte es sich nicht mehr um bloße Theorien, sondern um eine Thatsache, die sich unter den Augen aller begab, um ein täglich sich mehr entwickelndes blühendes Gedeihen. Die Association gewann Schritt um Schritt immer mehr Menschen und Terrain, die Arbeiter strömten, von den reichen Gewinnen und der Befuglichkeit des Daseins angezogen, in Menge herbei, auf allen Seiten entstanden neue Baulichkeiten und schlossen sich den schon bestehenden an. In drei Jahren verdoppelte sich die Bevölkerung der Cr cherie, und die Progression steigerte sich in außerordentlichem Maße. Hier wuchs die ideale Stadt, die Stadt der neugeordneten, wieder in ihren erhabenen Rang eingesetzten Arbeit, die Stadt des vereinstigen vollkommenen Glücks natürlich aus dem Boden hervor, rings um die sich ebenfalls mächtig dehnende Fabrik, die der Mittelpunkt, das Herz, die Lebensquelle, das verteilende und regulierende Organ des socialen Körpers wurde. Die Werkstätten und großen Arbeitshallen erweiterten sich und bedeckten Hektare; und die hellen und fröhlichen, von Gärten umgebenen Hänschen vermehrten sich in dem Maße, wie sich die Arbeiter und die andren Hilfskräfte aller Art vermehrten. Dieser Strom neu erstehender Bauten wälzte sich gegen die H lle zu und drohte sie zu  berfluten, sie wegzuschwemmen. Anfangs hatte sich zwischen der Cr cherie und der H lle ein großer unbebauter Zwischenraum ge-

dehnt, das unkultivierte Terrain, das Jordan 'am Fuße der Monts Bleuses besaß. Dann waren zu den wenigen Häusern nächst der Cr cherie neue hinzugekommen, dann wieder neue, eine immerzu steigende Flut von Bauten, die nur noch zwei bis dreihundert Meter von der H lle entfernt war. In kurzer Zeit mi te die Flut gegen ihre Mauern branden, und würde sie sie dann nicht bedecken, sie forttragen, um den Platz, auf dem sie gestanden, mit ihrem siegreichen Wachstum, mit Glück und Gesundheit zu erfüllen? Und auch das alte Beauclair war bedroht, denn eine Spitze der sich dehnenen Stadt drang dorthin vor und war nahe daran, diesen schwarzen und übelriechenden Arbeiterpfers, diese Pest- und Leidensh hle hinwegzufegen, wo die Lohnslaven unter den dem Einsturz nahen Plafonds ein elendes Dasein lebten.

Zuweilen bl tte Lucas, der St dtbauer und St dtgr nder, auf seine wachsende Stadt, die er in einer Vision vor sich gesehen hatte an jenem Abend, da er den Entschluß zu seinem Werke faßte. Nun wurde sie zur Wirklichkeit, nun erstand sie vor seinen leiblichen Augen, um die Vergangenheit zu besiegen, nun wuchs hier das Beauclair der Zukunft aus dem Boden, der glückliche Wohnsitz einer glücklichen Menschheit. Ganz Beauclair mußte erobert werden, das ganze Aestuarium zwischen den Ausläufern der Monts Bleuses, bis zu den weitgedehnten fruchtbarren Feldern der Roumagne hinaus, sollte sich mit hellen, von Grün umgebenen Hänschen bedecken. Und wenn auch noch Jahre und Jahre darüber hingehen sollten, er sah sie bereits mit seinen Prophetenaugen, diese Stadt des Glücks, die er zu schaffen beschloßen hatte, und die nun kräftig erstand.

Eines Abends führte ihm Donnaire Dabette, die Frau Bourrons, zu, und sie sagte in ihrem gewohnten, fröhlichen Tone:

„Herr Lucas, mein Mann möchte gern wieder in der Cr cherie Arbeit nehmen, aber er traut sich nicht selber zu kommen, da er weiß, daß er auf eine sehr unschöne Art fortgegangen ist. Da bin ich denn statt seiner gekommen.“

Donnaire fügte hinzu:

„Wir müssen Bourron verzeihen, der sich ganz von dem unglücklichen Ragu hat beherrschen lassen. Er ist kein böser Mensch, sondern nur schwach, und wir können ihn gewiß noch retten.“

„So bringen Sie mir den Bourron nur wieder her!“ rief Lucas fröhlich. „Ich will den Tod des Sünders nicht, im Gegenteil. Wie viele sinken unter, bloß weil sie von Kameraden verfhrt werden und keine Widerstandskraft gegen die Lockungen leichtsinniger und m igg ngerischer Menschen besitzen. Er ist ein willkommenener Zuwachs, er soll uns zum Beispiel dienen.“

Er war hocherfreut, die Rückkehr Bourrons schien ihm von gl cklichster Bedeutung, obgleich er als Arbeiter ziemlich mittelm ig geworden war. Ihn wieder erwerben, ihn retten, wie Donnaire sagte, war das nicht ein Sieg über die Lohnslaverei? Und dann fügte das seiner Stadt wieder ein Haus hinzu, noch eine Welle zu der Flut, die die alte Welt wegzuschwemmen sollte.

Bald darauf kam Donnaire wieder zu ihm, um die Aufnahme eines Arbeiters der H lle von ihm zu erbitten. Aber diesmal war die zu erwerbende Kraft eine so armjelige, daß Donnaire ihm nicht zuredete.

„Es ist der arme Fauchard, der sich endlich entschlossen hat,“ sagte er. „Sie erinnern sich, daß er wiederholt hier hereingekommen ist, ohne sich zu einer Entscheidung aufzrassen zu können. Er fürchtete sich davor, irgend etwas zu unternehmen, so hat die schwere, immer gleichbleibende Arbeit ihn verblödet und entr ftet. Er ist kein Mensch mehr, er ist nichts als ein verbogenes, verkr mmtes Rad. Ich fürchte, wir würden nichts Rechtes mehr aus ihm machen können.“

Vor der Erinnerung Lucas' stiegen seine ersten Tage in Beauclair auf.

„Ja, ich weiß, er hat eine Frau, Natalie, nicht wahr, eine fr nige, kummervolle Frau, die immer auf der Suche nach Kredit ist? Und er hat einen Schwager, Fortun , der damals, als ich ihn sah, nicht älter als sechzehn Jahre war, und der so blaß, so versumpft aussah, zu Grunde gerichtet von der mechanischen Arbeit, der er in so frühem Alter anheimgefallen war. Ja, sie mögen nur kommen, alle, warum

nicht? Auch dieser arme Fauchard wird uns als Beispiel dienen, selbst wenn wir aus ihm keinen freien und fröhlichen Menschen mehr machen können."

Dann fügte er in heiterem Tone hinzu:
„Noch eine Familie mehr, noch ein Haus mehr zu unsren Häusern. Die Bevölkerung steigt, wie, Bonnaire? Wir sind nun auf dem besten Wege zu einer großen Stadt, zu der Stadt, von der ich Ihnen von allem Anfang an so viel sprach, und an die Sie nicht glauben wollten. Erinnern Sie sich, der Versuch schien Ihnen keinen Erfolg zu versprechen, und Sie blieben nur aus Vernunftgründen und aus Erkenntlichkeit an meiner Seite? Sind Sie nun wenigstens überzeugt?"

Bonnaire war ein wenig verlegen und antwortete nicht gleich. Dann sagte er mit seiner gewohnten Offenheit:

„Ist man je überzeugt? Man muß die Resultate mit den Händen greifen können. Sicherlich gedeiht die Fabrik aufs beste, unsre Association vergrößert sich, der Arbeiter lebt besser, es herrscht ein bißchen mehr Gerechtigkeit und Glück. Aber Sie kennen meine Ansichten, Herr Lucas: alles das ist noch immer die verwünschte Lohnarbeit, und ich sehe nicht, daß wir der kollektivistischen Gesellschaft näher kommen.“

Im übrigen wehrte sich nur noch der Theoretiker in ihm. Wenn er auch seiner Ueberzeugung nicht untreu werden konnte, wie er sagte, so war er doch ein unvergleichlich treuer und fleißiger Arbeiter voll Mut und Zuversicht. Er war der Held der Arbeit, der Führer, der den Sieg der Erziehung entschieden hatte, indem er den Kameraden ein brüderliches Beispiel der Solidarität gab. Wenn er in den Werkstätten erschien, der große, kraftstrotzende, gutmütige Mann, streckten sich ihm alle Hände entgegen. Und er war bereits mehr überzeugt, als er zugeben wollte, er war beglückt zu sehen, daß die Genossen weniger litten, daß ihnen alle Genüsse zu Gebote standen, daß sie in gesunden Wohnungen, von Blumen umgeben, lebten. Er sollte also doch nicht aus diesem Leben scheiden, ohne daß das Gelübde, das er abgelegt hatte, erfüllt war: daß es weniger Elend und mehr Gerechtigkeit auf der Welt geben sollte.

„Ja, ja, die kollektivistische Gesellschaftsordnung," sagte Lucas, der ihn kannte, lächelnd, „wir werden sie verwirklichen, wir werden sogar Besseres verwirklichen; und wenn es uns nicht gegönnt sein sollte, dann werden unsre Kinder unser Werk vollenden, unsre Nachkommen, die wir zu dieser Aufgabe erziehen. Haben Sie Vertrauen in unsre Sache, Bonnaire, sagen Sie sich, daß die Zukunft uns gehört, da unsre Stadt unaufhaltsam wächst und wächst.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

„Joe, zur Zeit internationaler Börsenspekulation, waghalsiger Hausierer, Eigentümer von 10 000 östreichischer Kreditaktien". Ich habe mir Visitenkarten drucken lassen, die in der vorstehenden Form meine gegenwärtigen Würden und Titel kennzeichnen. Auch ich bin — ich sage es mit Stolz — ein Börsenspekulant, und Europa, Amerika, China und der Südpolarkontinent mögen vor mir zittern! Mein vor acht Tagen gezeichnetes Mißerfolg, von einer Bank eine größere Summe zu erhalten, hat mich zu der Erkenntnis gebracht, daß nur meine börsenähnliche Unkenntnis an der Niederlage schuld sei, und so bin ich denn auf die Börse gegangen. Gleich im ersten Schlag erwarb ich, da ich auf absehbare Zeit 3 Mark und 10 Pfennige in meiner Tasche trug, für 10 000 Mark östreichische Kreditaktien, und ich gedenke in dieser Weise fortzufahren. Die 10 000 Mark sind erst der Anfang; denn ich habe den Entschluß gefaßt, den ganzen Kapitalismus allmählich anzukaufen, und wenn ich dann den gesamten Schwindler vollständig beisammen habe, packe ich ihn in meinen Rucksack, fahre zum Nordpol und bei dem Scheine der Mitternachtssonne verjense ich den tödlichen Schatz im tiefsten Meere. Ueber die Welt aber wird am nächsten Morgen ein Haufen befreiter Seligkeit fliegen und die Menschen werden ihr Menschentum entdecken. . . .

Als ich kurz nach 12 Uhr die Hallen an der Burgstraße, diese Station zwischen dem Dom und dem Museum, betrat, fühlte ich mich verpflichtet, um meine Eingeweihtheit zur Schau zu bringen, meinen Begleiter zu fragen, wie denn die Börse stehe. „Totenstill", antwortete er mit der traurigen Miene eines sein 50jähriges Dienstjubiläum feiernden Totengräbers. „Totenstill" — da gewann ich gleich eine Vorstellung, was die Börse unter Totenstill versteht. In dem weiten dreiteiligen luftigen Saal, der auf hohen Säulen ruht und der merkwürdigerweise von edstem, nicht nur nominellem Marmor schimmert, saßen etwa 1500 Menschen durcheinander, nicht anders wie ein Ameisenhaufen, in den man einen Stock gehohlet hat. Und diese 1500 Menschen hatten kein dringenderes Be-

dürfnis, als offen vor aller Welt ihrer Seelen schwankende Regungen getreulich auf dem Markte auszusprechen. Die Windstärken ihrer stimmlichen Kraftäußerungen waren verschieden, von der leichten Brise bis zum taufunhaften Orkan durchmaßen die Stimmen alle Grade. Ich glaubte mich in einer aus Kehlspindeln gebildeten Windhohe zu befinden. In der Vörsensprache nennt man das, wie gesagt, Totenstill.

Auf einem erhöhten Platz stand ein wehrhafter Mann, er warf gewaltig die Arme, und umringt von einem Haufen hingerissener Zuhörer schrie er mit einer Stimme, die aus drei Dutzend Jahrmarkts-ausruforganen zusammengesetzt schien, unaufhörlich die mystischen Worte: 2/4 Brief — 2/4 Brief — 2/4 Brief — 2/4 Brief. Der Mann schien ein wahnsinnig gewordener Briefsteller für junge Kaufleute zu sein. Bald gestellte sich ein anderer Mann zu dem ersten, stellte sich ihm unmittelbar gegenüber, suchte gleichfalls mit den Armen und schrie mit noch höherer Kraft der Stimme: 2/8 Geld — 2/8 Geld — 2/8 Geld. Jetzt begann diese Unterhaltung dialogisch-dramatisch zu werden. Indem sich die beiden, die offenbar Totenfeinde waren, gegenseitig überschrien, sagten sie zehn Minuten nichts andres als nur immer:

- Der erste (laut): 2/4 Brief.
- Der zweite (energisch): 2/8 Geld.
- Der erste (zornig): 2/4 Brief.
- Der zweite (mit beizendem Hohn): 2/8 Geld.
- Der erste (lärmend): 2/4 Brief.
- Der zweite (in rasender Wut): 2/8 Geld.

So ging die Unterhaltung weiter. Das Publikum reizte die beiden Gegner durch Zwischenbemerkungen zu immer größerer Erregung. Ich stand mit großer Spannung dabei; denn ich hielt dieses feindselige Zwiegespräch nur für die Vorbereitung einer Katastrophe. Jeden Augenblick erwartete ich, daß es zu einem regelrechten Ringkampf zwischen dem Brief- und Geldstollen kommen würde; denn sie konnten doch nicht stundenlang so weiter schreien, und schließlich wurde es doch ein wenig eintönig, immer die gleichen Argumente zu hören: 2/4 Brief, 2/8 Geld. Aber die Schlacht der Stimmen gedieh zu keiner Entscheidung durch die Fäuste. Plötzlich öffnete der eine von den Männern sein Notizbuch, kriegelte etwas darin und der Friede war scheinbar hergestellt.

An einer zweiten, dritten, vierten Stelle bemerkte ich ähnliche Zweikämpfe, nur waren die Bruchzahlen und die Klangfarben der Auser verschieden. Jetzt gewahrte ich auch, daß alle Leute Notizbücher hatten und von Zeit zu Zeit etwas hineinschrieben. Plötzlich stürmte ein großartig erregter Mann mit einem starken Vorbau unterhalb der Brust quer durch den Saal und schrie: Schlesinger, Schlee—sin—geer, Schleece—sin—geeer! Ich hielt das für ein Börsenpapier und glaubte, der Mann habe die Absicht, einige Schlesinger zu verkaufen. Schon beabsichtigte ich, mir ein paar Stück Schlesinger zu kaufen; denn der Mann hatte offenbar die größte Not, sie los zu werden und es wäre ein Frevel an der allgemeinen Nächstenliebe gewesen, ihn von seiner Not und seinen Schlesingern nicht zu befreien — indessen, ehe ich noch meine Absicht ausführte, lief ein magerer, blasser, sehr junger Bursche, gleichfalls mit einem Notizbuch behaftet, zu dem aufgeregten Dicken, der ihn anbrüllte: „Zum Teufel, wo stecken Sie denn, Schlesinger? Sie sind ja das reine Draga-Baby — nicht auffindbar!" . . .

Und nun sah ich mir diese wild durcheinander lärmende Menge genauer an. Die Börse übt nicht nur finanzielle, wirtschaftliche, sittliche, sondern auch medizinische Wirkungen aus. Sie hungert beispielsweise als Enthaarungsmittel. Aber auch sonst ist der homo sapiens börsenanus, das vernünftige Börsensängertier, eine ganz besondere, durch Angebot und Nachfrage gezüchtete Spezies der Menschenart. Auf seinem Gesicht leuchtet nie die heitere stille Gelassenheit, die von der Freiheit gependelt wird, höchstens gräbt die lachend verzerrte Grimasse, die der Börsenwitz erzeugt, ihre Spuren. Eine nervöse, hungrige, abgessamte Erregung, ein ewiger Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, Erschlaffung und Aufbrausen, pflügt die Gesichter. Und dann diese fruchtbarsten Augen! Keines blickt frei und unbefangenen, mit dem Strahlenglanz kindlicher Sorglosigkeit, in die Ferne, auf keinem spiegelt sich die Schönheit dieser somnigen Welt, alle sind sie starr, lauernd, wie gebannt an einen dunklen Abgrund, in den sie blicken, um das Rätsel der nächsten Stunde, des Morgens zu erlösen. Diese Augen sind Höhlen ewig flackernder sengender Sorgen. Der qualvolle Bahnweg der kapitalistischen Umwelt wohnt in diesen gemarterten Blicken.

Nahiger sind nur die Maller, die auf ihrem Podium stehen, über sich die schwarzen Tafeln, an denen die Kurve angekreidet werden. Sie stellen den Beamtenvergleich mit diesen wirren Kreisen dar. Ihnen ist es gleich, ob die Kurse fallen oder steigen, wenn überhaupt nur Geschäfte abgeschlossen werden.

Und noch eine andre Sphäre der Stille sondert sich in der lärmenden Halle ab: ringsum in Nischen, die feierlich ernst sind wie Grabgräbnisse, haust an großen Tischen die „hohe Bank". Die kleinen Angestellten, die mächtigen Direktoren, die gebietenden Chefs der großen Weltbanken haben hier ihre Stätte. Das sind die Dynastien und Despotien des kapitalistischen Weltreichs. Mit den Mienen vornehmer, vertiefter Schlachtentender leiten sie die Strategie der finanziellen Kriege. Und an den Gewaltigen stutet in Angst, Ehrfurcht, Reid, Bewunderung und Ehrgeiz vorbei das Gewimmel der kleinen Namenlosen. Da ist die Diskontogesellschaft, die Deutsche Bank, da sind Bleichröder, Warshawsky und die Mendelssohn's, die anscheinend weder wie ihr Ahn über die Unsterblichkeit der Seele

philosophieren, noch wie ihr Heilig Felicitissimus in Liedern träumen. Es ist eine schwere Zeit auch für die Herrscher der Millionen, sie sind ernst und müde. Die jungen Leute haben heute offenbar nichts zu thun. Sie könnten sich wohl die Zeit mit Nagelstücken und Bleistiftspitzen vertreiben. Aber die Angestellten der hohen Bank dürfen das nicht, sie müssen beschäftigt sein, sie müssen schreiben, auch wenn es totenstill an der Börse ist.

Ohne Stankvorrichtungen stampft die Miesemaschine der Kapitalverarbeitung, mit ihren tausend stählernten Armen sucht sie Euch zu erfassen, ihre kreisenden Räder begehren Menschenblut, zerquetschte Leiber, Krüppel und Leichen. Der elektrische Draht verbindet die Börse mit der arbeitenden Welt da draußen. Und wenn hier in Lärm und Anstrengung das Spiel der Millionen gespielt wird, dann blühen in der Ferne Fabriken auf mit Tausenden von fleißigen Arbeitern, um plötzlich jäh zusammenzustürzen und Not und Hunger um sich zu verbreiten. Unzählige kleine Sparer sinken aus freundlich steigendem Wohlstand jäh in den Zusammenbruch all ihres Besitzes und in Selbstmord und Irresinn endigt der bescheidene Wohlstand.

Das gleiche Auf und Ab beherrscht die Existenzen der Börse selbst. Auf einen Großen, Erfolgreichen, Glücklichen kommen Scharen armer Teufel, die sich mühsam und knapp, niemals gesichert, von Tag zu Tag den Unterhalt für Weib und Kinder gewinnen, die mit dem, was sie dem Ungelüm der kapitalistischen Anarchie abtrogen, jämmerlich das Dasein fristen. Und manch ein junger Schwärmer, den das Schicksal an das traurige Börsenhandwerk ketzte, wird hier um das Recht seines Lebens betrogen und er mag mit nicht minderem Jubel die Erfüllung der sozialistischen Vorschläge ersehnen als der Proletarier der Handarbeit. Denn wer wählt er sich seinen Beruf, wer darf über seine Zukunft meistern verfügen? Ach, man wird wohl Börsenaner nicht anders, wie man Weber, Künstler, Minister, Unteroffizier oder Joe wird. Und nicht allen erschöpft sich in der Aushaltung kleiner Mädchen vom Chor und Ballett das irdische Ideal, auch bei denen von der Börse nicht.

Inzwischen ist mein Wissenstrieb immer heftiger geworden. Mich peinigt es, das Rätsel von Brief und Geld, von Baissé und Haussé zu entschlüsseln. Da giebt's nur ein Mittel, meint mein Begleiter, Sie müssen selbst spekulieren. „Will ich,“ entschloß ich mich, „aber wenn ich verliere, erhebe ich — ah — den Differenzgewinn.“ Sie sind ja bereits zur Meisterschaft im Börsenwesen vorgeedrungen, lacht mein Führer, nun, was wünschen Sie, soll ich für Sie laufen oder verkaufen? Als grundsätzlicher Optimist entschied ich mich für eine Haussé-Spekulation. Wenige Minuten darauf versicherte mir mein Gömmer, ich sei im Besitze von 10 000 Mark österreichischer Kreditaktien, die alsbald stürmisch im Kurse steigen würden. Ich merkte zwar nichts von meinem Besitze, aber ich hoffte. Und nun gewann ich Einblick in eines der merkwürdigsten Geldinstitute der Welt. Es war schier unbegreiflich, wie schnell sich der Zustand meiner Kreditbank änderte und noch rätselhafter war es, daß die Leute hier sofort jede leiseste Veränderung in dem unruhig schwankenden Besitze meiner Kreditbank mißfällten. Um 12³/₄ Uhr ging es ihr offenbar ganz gut, um 1¹/₂ Uhr noch besser — denn der Kurs, diese Pulsmessung des Zustandes, stieg — um 2 Uhr verfiel das Institut einer Kräfte-Abnahme, und um 3¹/₃ Uhr, als ich die Börse verließ, hatte sich die Geschäftslage der österreichischen Kreditbank offenbar stark verschlechtert. Mein Freund schob das auf den Konkurs der Kasseler Treiber. Aber ich frage jeden denkenden Menschen: Was hat meine Kreditbank mit Kasseler Treibern zu thun? Ich wittere dahinter ein schauriges Ereignis, das ich lösen muß!

Als ich am nächsten Nachmittag meine Lieblingslektüre, den Kurszettel las, merkte ich mit Entsetzen, daß meine Kreditbank sich binnen 24 Stunden ganz ungeheuerlich verschlechtert hatte. Sollte ich mich verpekuniert haben?

Ich hoffe, daß mich meine Leser in einem solchen Unglück nicht im Stich lassen werden, und ich richte an sie die ebenso dringende wie herzliche Bitte, alles, was sie besitzen, schleunigst in Kreditaktien umsetzen zu wollen. Dann werden die Kurse steigen, und ich brauche dem Ultimo dieses spekulativen Monats nicht mit Zittern entgegen zu harren!

Also, wenn Ihr nicht wollt, daß ich für den Rest meiner Tage all meine Lustigkeit einbüße und nur noch Sonntagspalandreien über Tod und Strach zu erfinden vermag, laßt — ich schiebe Euch an — Kreditaktien! —

J. o. c.

Kleines Feuilleton.

κ. Die amerikanische Bücher-„Haussé“. Amerika befindet sich zur Zeit inmitten einer Bücher-„Haussé“, die in der Geschichte der Verlegerwelt ihresgleichen nicht hat. Von einer Geschichte „David Garum“ wurden nicht weniger als 505 000 Exemplare verkauft, von „Eben Holden“ in einem Monat 112 000 Exemplare, von „Richard Carvell“ 375 000, von „By Order of the Company“ und „When the World was Young“ 550 000 Exemplare. Erzählungen, von denen etwa 100 000 verkauft werden, sind kaum noch erwähnenswert. Von einem neuen Buch „The Crisis“ wurde eine erste Auflage von 100 000 Exemplaren veranstaltet. Die Gründe dieser Erscheinung untersucht Fred. A. Mc. Kenzie in einer sehr bemerkenswerten Arbeit. Vor nicht langer Zeit war der amerikanische

Verlag ein respektables konservatives Geschäft, das in ähnlichen Formen wie der Verlagshandel auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans betrieben wurde. Dann aber kamen „smarte“ Männer vom Westen, und einige der ältesten Geschäftshäuser mußten bald erleben, daß die Konkurrenz dieser neuen Nebenbuhler ihnen den Boden unter ihren Füßen entzog. Harpers mußte rekonstruiert werden, Appleton kam in die Hände des behördlichen Verwalters. Männer wie Colonel Harvey und S. S. Mc. Clure nahmen die Sache in die Hand, und nun begann der Humbug. Harvey ist ein sehr ruhiger, aber geriebener Verleger. Er begann als Zeitungsmann, und als er sich dann bei Straßenbahnen ein Vermögen erworben hatte, übernahm er die Herrschaft im alten Hause Harper — seitdem sind die Maschinen für die neue Thätigkeit nicht mehr genügend. Um Mc. Clures Mäßigkeit zu kennzeichnen, genügt folgendes Beispiel: Vor einiger Zeit kam er nach England, erreichte Southampton am Morgen, eilte nach London, arbeitete den ganzen Tag schwer in seinem Bureau, bestieg den Abendzug nach Liverpool, arbeitete die ganze Zeit unterwegs und erreichte noch rechtzeitig ein andres Schiff, das ihn nach New York zurückführte. Die neuen Verlagsmethoden haben denn auch die alten Ideen von Würde und Zurückhaltung in der Pötte literatur über Bord geworfen. Die Bücher werden als Geschäftswaren behandelt, die in geschäftsmäßiger Art getrieben werden. Für ein Buch wird ebensolche Melame gemacht wie für patentierte Pillen. Die größten Häuser gehen in den neuesten Methoden am weitesten vor. So ist z. B. Macmillan and Co. in London eine konservative Firma, ihre amerikanischen Vertreter treiben die Dinge aber in einer Weise in die Höhe, daß Varum neidisch werden könnte. Ihre Annoncen des Buches „The Crisis“ nehmen ganze Seiten in den größten Blättern ein. Die Haussé ist in zwei „Arteilen“ fast vollständig gewesen, in teuren Kunstwerken und in einigen Romanen. Nur eine kleine Anzahl Geschichten wird sehr gut verkauft. Die Durchschnittserzählung verkauft sich dagegen jetzt nicht besser, wie früher. Man kann auch niemals sagen, welches Buch „einschlagen“ wird. Das ist mehr Sache des Zufalls. Aber die meisten der erfolgreichen Geschichten handeln von einem Leben, über das der Leser etwas wußte. Die beliebtesten Erzählungen sind fast alle amerikanische Geschichten oder Geschichten des englischen Lebens. Romane vom Kontinent haben sehr geringe Chancen. Man nimmt einen seltsamen Charakter, wie man ihn in vielen Teilen des Landes findet, baut darum alle Anecdoten, die man von seiner Art zu leben kennt, und die Geschichte ist fertig. Diese beliebtesten Erzählungen mögen nicht sehr verwickelt sein, aber sie sind gesund, heiter und in einigen Fällen in weitem Maße autobiographisch. Reiner Realismus ist ihr Kennzeichen. Die Verfasser haben gelernt, um sich zu blicken und die Leute zu gebrauchen, die sie sehen. Vor zehn Jahren waren die den amerikanischen Verlegern vorgelegten Manuskripte meistens „haltlos“ und von geringem Wert. Obgleich in der letzten Zeit jeder beliebige zu schreiben scheint, ist der Durchschnitt viel besser. Die Hauptsache bleibt die Annonce. Im ganzen Lande findet man Plakate von neuen Büchern, und diese Plakate werden so künstlerisch und anziehend wie möglich gemacht. Gewöhnlich wird die am Sonntagabend erscheinende literarische Beilage der Tageszeitungen zu Annoncen gebraucht, obgleich einige Verleger die gewöhnlichen Zeile für besser halten. Aber man wird niemals 20 000 M. für das Anzeigen eines Buchs ausgeben, bis man sieht, daß das Buch dem öffentlichen Geschmack gefällt. Die Warenhäuser bilden jetzt die großen Verteilungszentren. Sie kaufen auf einmal große Mengen eines Buchs auf, ordnen sie in Haufen, sodas jeder eintretende Käufer sie sehen muß; eine Stelle allein wird auf diese Weise vielleicht tausend Exemplare in kurzer Zeit los werden. Die Folge ist, daß der Kreis der Leser von Büchern sich verjüngt hat. Leute, die nie vorher Bücher lasen, sind jetzt regelmäßige Käufer. Ein Mitglied der Firma Godder and Sloughon, das soeben von einer Geschäftsreise aus Amerika zurückgekehrt ist, hat von den dortigen Methoden des Buchverkaufs einen starken Eindruck mitgenommen; es äußerte sich darüber folgendermaßen: „Wo der englische Verleger Hunderte für Annoncen ausgiebt, — und er thut das nicht sehr oft, — wendet der Amerikaner Tausende an. Es giebt mehrere Gründe für die Rekordverkäufe von Romanen in Amerika. Das Publikum, an das man sofort herankommt, ist viel größer. Ich war erstaunt, Orders über 1000 Exemplare eines neuen Romans für ein einziges Warenhaus in einer Stadt wie St. Louis zu sehen. Die Eröffnung der Bücherabteilungen in den großen Warenhäusern, die thatächlich die Abschaffung des früheren Buchhändlers bedeuten, hat die Zahl der Buchleser ungeheuer vermehrt. Diese Geschäfte verkaufen das Buch des Tages wie die neueste „Hemdbluse“.“

— Das dänische Volksmuseum. In Kongens Lyngby, eine Meile von Kopenhagen, wurde, der „N. Jg.“ zufolge, eine neue Abtheilung des dänischen Volksmuseums, des sogenannten Gebäudemuseums, eingeweiht. Der Direktor des Museums, Dr. Bernhard Olsen, hat hier ein Freiluftmuseum zusammengebracht, das in anschaulicher Weise die Entwicklung der Verhältnisse darstellt, unter denen das dänische Landvolk gelebt hat, von den ersten bekannten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Obgleich das Ganze erst im Werden ist, giebt die Sammlung jetzt schon ein gründliches, umfassendes und lehrreiches Bild bäuerlicher Lebensweise von den primitivsten Formen, langsam sich entwickelnd und steigend bis zu den modernsten Typen des dänischen Bauernhofes, den der unmittelbare Nachbar des

Museums, die landwirtschaftliche Hochschule, vertritt. Vorläufig besteht die Sammlung erstens aus einem südschleswigschen Hof aus Ostensfeld bei Husum. Es ist die sogenannte sächsische Bauart; das Material des Schornsteinlofen Hauses, das nur einen großen Raum aufweist, in dem Menschen und Vieh gemeinsam am das in der Mitte brennende Feuer versammelt lebten, ist Eisenfachwerk mit Lehmfüllung. Dieses älteste dänische Bauwerk seiner Art ist unter großen Kosten mit äußerster Sorgfalt aufgeführt worden und wirkt mit der schweren rauchgeschwärtzten Balkendecke, den einfachen, aber von wirklichem Gebrauch zeugenden Geräten stimmungs- und imponierend, es ist das Heiligthum der Sammlung. Dieses Haus der grauen Vorzeit, weiter entwickelt, aber immer mit dem klassischen Urbilde als Muster, herrscht bis auf unsere Tage in der Gegend zwischen Schleswig und Husum. Das zweite Glied in der Reihe fehlt noch, aber man hofft, es bald erwerben zu können. Es ist ein nordschleswigscher Hof aus der Gegend von Hadersleben, erbaut aus schweren eigenen Planen und Pfosten, mit Schornstein und Fensteröffnungen versehen und dem an östlichen Ende angebrachten aber durch eine Querwand vom eigentlichen Wohnraum getrennten Ställe. Der Schornstein, der auf seeländischen und schonischen Höfen oft im 18. Jahrhundert noch fehlte, ist an diesem Typus des mittelalterlichen jütändischen Bauernhofes schon Regel. Aber dieser Hof ist, wie gesagt, erst frummer Wunsch. Wirklichkeit dagegen ist die nordholländische Valkenstube aus Pflanzholz, der nordschonische Zwillingshof aus Näs bei Heselholm und ein Bauernhaus aus Smaaland. Alle diese Gebäude geben jedes für sich zuverlässige Proben altmodischen Bauwerks, im Innern wie im Aeußern ist alles vorzüglich geordnet, vollkommen ist die Aussteuer an Möbeln, Geräthen und Hausrat, und prächtig sind einzelne der seltenen geschnittenen Tische und Bettstellen. Man ist jetzt damit beschäftigt, das die Sammlung umgebende große Gelände landwirtschaftlich mit dieser in Einklang zu bringen, und Dänemark ist damit um eine bedeutende Sehenswürdigkeit reicher geworden. —

Aus dem Tierleben.

— Die Paarung der Farbentauben. Bei der Paarung von Farbentauben verfährt man nach folgendem Beispiel: Der Züchter stellt sich die Aufgabe, Tiere mit einer doppelten Zeichnung zu ziehen. Aus den vorhandenen Tauben werden Vögel ausgewählt, deren jeder eins von den zu erhaltenden Zeichen an sich trägt. Diese beiden Tiere werden unter sich gepaart. Die erhaltenen Jungen paart man dann wieder an die Eltern, bis man endlich die gewünschte Zeichnung fest und klar erhalten hat. Auf diese Weise sind die vielfachen, oft schönen Zeichnungen der Haustaube teils mit, teils ohne Abzucht erzielt worden. Die Tiere, welche sich paaren sollen, werden bald kürzere, bald längere Zeit in einem besonderen Käfig untergebracht, bis sie durch Schnäbeln und zärtliche Geberden zu erkennen geben, daß die Vereinigung erfolgt ist. Alsdann läßt man die Tiere wieder frei, worauf sie bald im Schlag eine ihnen zusagende Niststätte beziehen werden. — Hat das Pärchen Junge, so ist bei der Behandlung dieser eine wenig beachtete Regel, die jungen Tauben nicht anzugreifen, weil diejenigen, welche angefaßt sind, das Nest zu frühzeitig verlassen, im Schlage herumlaufen, von den Eltern nicht mehr regelmäßig gefüttert werden, von andern Tauben Wisse erhalten und auf diese Weise leicht zu Grunde gehen, mindestens aber in ihrem Wachstum gestört werden. — („Haus, Hof und Garten.“)

Technisches.

— Die größte Uhr der Welt. Philadelphia konnte sich bisher des Vorzugs erfreuen, in seinem 137 Meter hohen Turm des Stadthauses die größte Uhr der Welt zu besitzen, es wird aber diesen Rang nunmehr an Paris abtreten müssen. Dort soll der 67 Meter hohe Turm des neuerrichteten Lhoner Bahnhofgebäudes mit einer Monumentaluhr ausgestattet werden, deren vier Zifferblätter einen äußeren Durchmesser von 8 Meter haben und die mit ihrer Größe und sonstigen Ausstattung künstlerisch in die Architektur des Turms eingegliedert erscheinen. „La vie scientifique“ meint, dieser Turm, der an den linken Flügel des großartigen Bahnhofgebäudes angefügt ist, wird diesem Gebäude den Stempel des originellen aufdrücken. Ein mit vergoldeter Bronze geschmückter Eisenrahmen teilt jedes Zifferblatt in 96 Felder; innerhalb der Randverzierung sind Felder aus durchscheinendem Glase gebildet, in denen die 0,95 Meter hohen römischen Stundenziffern aus bemaltem Metall Platz finden. Sie werden sich auf dem hellen Grunde deutlich abheben und auf dem in der Dunkelheit erleuchteten Zifferblatt klar erkennbar sein. Der Minutenzeiger hat eine Gesamtlänge von 4 Metern und mißt von der 8 Kilogramm schweren Bronze-Achse, auf die er aufgesteckt ist, bis zur Spitze 3,05 Meter. Um bei dieser Riesengröße das Gewicht des Zeigers möglichst zu beschränken, ist er aus Aluminium hergestellt, aber die geringe Festigkeit des Metalls hat es nötig gemacht, dem Zeiger durch eigenartige Verstärkungen die erforderliche Biegefestigkeit zu geben. Er hat einen wetterbeständigen Anstrich erhalten. Das Aluminiumgewicht des Zeigers beträgt 15,2 Kilogramm. Um die Drehkraft des den Zeiger bewegenden Triebwerks in allen Zeigerstellungen gleichmäßig in Anspruch zu nehmen, ist der Zeiger durch Anbringung eines Bleigewichts von 17 Kilogramm an seinem kurzen Arme ausbalanciert worden. Der Stundenzeiger hat eine ganze Länge von 2,9 Meter und mißt von

der Mitte seiner Achse bis zur Spitze 1,95 Meter; er wiegt 9 Kilogramm, die ihn tragende Bronze-Achse 6,2 Kilogramm, sein Gegengewicht zum Ausbalancieren 8,1 Kilogramm. Die von der Firma Paul Gartner erbaute Uhr erhält elektrischen Antrieb durch ein von der Firma für diesen Zweck entworfenes elektromagnetisches Triebwerk. Die Normal-Uhr oder der Verteilungsregulator für die große Pariser Uhr befindet sich in einem Zimmer des oberen Stockwerks des Bahnhofgebäudes; den elektrischen Strom liefert eine Sammlerbatterie, die an die Lichtleitung des Bahnhofs angeschlossen ist. Die elektromagnetischen Empfänger sind in 5 Meter langen schmalen Blechkästen eingeschlossen, in denen die von ihnen gedrehte Transmissionswelle liegt, die das von einem Blechcylinder von 0,50 Meter Durchmesser umhüllte Zeigerwerk dreht. Alle 20 Sekunden erhalten die Empfänger Strom von der Normaluhr, die den Minutenzeiger jedes Zifferblatts stoßweise um 1/3 Minute vorwärts bewegen, wobei die Spitze des großen Zeigers jedesmal einen Weg von 106 Millimeter zurücklegt. Die Zifferblätter sind bei ihrer Größe und Höhenlage weithin sichtbar und selbst die Stellung der Zeiger wird schon aus großer Ferne erkennbar sein. Nachts wird das Zifferblatt durch 12 hinter demselben aufgehängte elektrische Bogenlampen erhellt, deren Licht von Scheinwerfern auf die Felder geworfen wird, in denen die Stundenzahlen angebracht sind. — („Prometheus.“)

Humoristisches.

— Vernichtende Kritik. „... Und wie hat Ihnen denn das Streichquartett gefallen, Frau Huber?“ „Na, wissen S', was halt Biere so machen können!“ —
 — Genau. „Aber, Liebste,“ sagte die Frau Baronin zur Frau Kälin, „warum lassen Sie denn Ihrem Mann nie Küchereier von der Köchin zubereiten, wenn er sie so gerne ißt?“ „Nein,“ entgegnete die Frau Kälin energisch, „alle andren Zubereitungen von Eiern kann er haben; aber Küchereier nicht! ... Denken Sie nur, die kann man ja nicht einmal nachzählen, wenn sie von der Küche hereinkommen!“ —
 — Sie kennen sich, Deamter: „Sie sind wohl letzten Sonntag wieder in allen Wirtschaften der Stadt herumgelaufen?“
 Schreiber: „Nur in der Hälfte; die andern zu besuchen verbot mir der Respekt!“ — („Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Johann Jacobys litterarischer Nachlaß, bestehend aus Briefen, Aufzeichnungen etc., ist der Stadtgemeinde Königsberg geschenkt worden mit dem Auftrage, den Nachlaß unter Ausschließung aller persönlichen, kein öffentliches Interesse darbietenden Schriftstücke zu ordnen und sodann dem Publikum zugänglich zu machen. Der Magistrat hat das Anerbieten angenommen. —
 — Die katholische „Deutsche Litteratur-Gesellschaft“ in Köln schreibt für einen Roman Preise von 5000, 3000 und 2000 M. aus. Die Einreichung der Arbeiten hat bis zum 1. Januar 1902 (an Hans Eschelbach, Köln a. Rh.) zu erfolgen. —
 — 16 Preise von 500 bis 50 Kronen schreibt das Wiener „Unterbreitl“ (im Englischen Garten) für die besten litterarischen und musikalischen Vortragstücke aus. Die Beiträge sind bis zum 31. August einzuenden. —
 — Eine isländische Uebersetzung von Ibsens „Peer Gynt“ ist in Kopenhagen erschienen. Dreißig Exemplare wurden gedruckt; der Preis des Buchs beträgt 100 Kronen. —
 — Rudyard Kiplings neuer Roman „Kim“ erscheint im Oktober bei Mac Millan in London; die englische Ausgabe des illustrierten Buchs beträgt 50 000, die amerikanische 100 000 Exemplare. —
 — Philipp Laugmann hat eine bürgerliche Trilogie dem Burgtheater eingereicht. Die Titel der drei Abteilungen sind: „Die Leute von Vandegg“, „Die Herzmaste“ und „Die Hütte“. —
 — Der verbotene Operettentext. Die Wiener Censurbehörde hat die Aufführung der Operette „Rabinett Pipelin“ — der Straußschen Operette „Judigo“ mit neuem Text — im Theater an der Wien untersagt. Dem neuen Text liegt ein französischer Schwank zu Grunde, welcher eine Versicherungsanstalt für eheliche Treue zum Mittelpunkt der Handlung macht und die Abenteuer einer bei dieser Anstalt „versicherten“ Ehefrau vorführt. —
 — Im zweiten Cornelius-Saale der Nationalgalerie ist eine Ausstellung der neuen Erwerbungen eröffnet. —
 — In Noworajlaw (Posen) ist vor einiger Zeit in Tiefe von 800 Metern ein sehr mächtiges Kalklager erhoben worden. —
 — Theekultur in Ceylon. Im Jahre 1880 betrug die Thee-Ausfuhr 114 855 Pfund, 1890 46 913 955, 1899 129 147 894 und 1900 148 569 477 Pfund. Es werden jetzt nahe an 400 000 Acres mit Thee auf Ceylon bepflanzt. —